

Ich kenne Parih, die Sehn, den Luver, mäh wih!

Autor(en): **Niederhauser, Jürg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **67 (2011)**

Heft 3

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-421997>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ich kenne Parih, die Sehn, den Luver, mäh wih!

Zum Verhältnis von Laut und Schrift

Von Jürg Niederhauser

Ish bin ine bear-lean-ar! – Dieser Satz ist nicht das Produkt eines abgestürzten Textverarbeitungssystems, sondern die Notation eines Satzes, der Geschichte gemacht hat. In dieser Form hatte sich nämlich der amerikanische Präsident John F. Kennedy 1963 den deutschen Satz «Ich bin ein Berliner» aufschreiben lassen, um ihn bei seiner Rede in Berlin mit möglichst deutsch klingender Lautung aussprechen zu können.

Wir sind es gewohnt, dass eine Sprache nicht nur gesprochen und gehört, sondern auch gelesen und geschrieben werden kann. Schrift und Sprache gehören eng zusammen.

Sprache ist allerdings zunächst einmal etwas Gesprochenes. Kinder sprechen, lange bevor sie schreiben lernen, und es gibt zahlreiche Sprachen, die kein Schriftsystem aufweisen. Eine Schrift wirkt sich stark auf die Entwicklung einer Sprache aus, ist doch eine Schrift weit mehr als nur ein Mittel, um das flüchtig gesprochene Wort festzuhalten.

Eine der Aufgaben einer Buchstabenschrift ist es jedenfalls, die Laute einer Sprache schriftlich wiederzugeben. Die Beziehung zwischen den Lauten und den ihnen zugeordneten Buchstaben ist dabei in jeder Sprache unterschiedlich geregelt. In einer Fremdsprache entsprechen die Beziehungen zwischen Laut und Schrift nicht den gewohnten der Muttersprache. Der Versuch, die Aussprache des Deutschen mit den Lautwertzuordnungen der Rechtschreibung einer anderen Sprache wiederzugeben, führt daher zu ungewohnten Schriftbildern, wie schon der am Anfang stehende Satz augenfällig macht.

Von der englischen Rechtschreibung her könnte zum Beispiel die Aussprache der deutschen Äusserung «von jedem Platz der Erde» als «fawn yaydem pluts dair airday» wiedergegeben werden; aus französischer Sicht würde es dagegen lauten: «fonne iédemme plattese derre airdai».

Unterschiede in der Zuordnung von Lauten und Buchstaben existieren nicht nur zwischen verschiedenen Sprachen, auch innerhalb einer Sprache ist die Beziehung zwischen Lauten und Buchstaben keineswegs immer eindeutig und klar festgelegt. Nicht jeder Einheit des Lautsystems einer Sprache entspricht genau und direkt ein Buchstabe.

So gibt es im Deutschen Laute, die durch mehrere Buchstaben (der Reibelaut *sch* oder der nasale *ng*-Laut), oder umgekehrt Lautkombinationen, die durch einen Buchstaben wiedergegeben werden (die Lautkombination *k+s* durch *x*).

Oft finden sich auch mehrere Möglichkeiten der Verschriftung für einen Laut. Der Reibelaut *sch* kann nicht nur mit diesen drei Buchstaben, sondern in einigen Fällen auch bloss mit *s* geschrieben werden, wenn er nämlich in Kombination mit *p* oder *t* auftritt: *der spitze Stein*.

Bei standardsprachlicher Aussprache der Wörter *Kamin*, *Zucker*, *Qualm*, *Fuchs*, *Brigg*, *tags*, *Camping* und *Axt* ist in jedem Wort der Laut *k* zu hören, aber der Buchstabe *k* ist längst nicht in jedem Schriftbild anzutreffen.

Dass die langen Vokale auf mehrfache Weise schriftlich wiedergegeben werden können, ist den meisten aus Schuldiktat-Erfahrungen wohlbekannt: *malen*, *mahlen*, *aalen*; *lesen*, *mehr*, *Meer*. Für das lange *i* existieren gar vier mögliche Schreibweisen: *Lid*, *Lied*, *ihm*, *Vieh*.

Übrigens weist die deutsche Sprache im Vergleich zu andern Sprachen keineswegs besonders grosse Unregelmässigkeiten in der

Zuordnung zwischen Lauten und Buchstaben auf. Im Englischen etwa finden sich nicht weniger als zehn Schreibweisen für den langen *i*-Laut (von *police* über *meet* und *people* bis zu *key*), und umgekehrt lässt sich die Buchstabenkombination *ea* (*earth, heart, dead, read* usw.) auf acht unterschiedliche Arten aussprechen.

So verwundert es nicht, dass der amerikanische Schriftsteller Mark Twain, ein vehementer Kritiker der «schrecklichen deutschen Sprache», als eine ihrer wenigen Tugenden anerkannte, «dass ein Wort entsprechend seinem Klang geschrieben wird. Nach einer kurzen Belehrung über das Alphabet weiss der Schüler schon, wie jedes deutsche Wort ausgesprochen wird, ohne fragen zu müssen.» Ganz so einfach und klar ist das Verhältnis zwischen Laut und Schrift im Deutschen allerdings doch nicht, wie schon ein Blick auf die erwähnten Beispiele zeigt.

In diesen «Unregelmässigkeiten» bei der Zuordnung zwischen Lauten und Buchstaben spiegelt sich zum einen die geschichtliche Entwicklung des Deutschen wider. Andererseits zeigt sich darin die Eigenständigkeit der Schrift:

Rechtschreibregeln erfassen nicht nur, wie Laute einer Sprache schriftlich wiedergegeben werden sollen, sondern sie regeln in erster Linie die Schreibung der Wörter. So soll die Einheit des Wortbildes möglichst bewahrt werden, weshalb wir *blau – bläulich, Haut – Häute* und nicht *bleulich* oder *Heute* schreiben.

Ein weiterer Grund für Abweichungen von lauttreuer Schreibung kann Rücksicht auf Verwandtschaft von Wörtern sein. Dies führt dazu, dass auch bei unterschiedlicher Aussprache die Schreibung beibehalten wird, wie bei *vier, vierzehn* und *vierzig*, von denen nur das erste Wort mit langem *i* ausgesprochen wird.

Das Verhältnis zwischen Lautung und Schriftbild von Sprachen ist nicht nur eine Angelegenheit von Rechtschreibregelungen und sprachwissenschaftlichen Untersuchungen, es lässt sich auch damit

spielen. So wird in einem französischen Kriminalroman das französisch geprägte Englisch eines Inspektors direkt sichtbar gemacht: *Yès, ail ouaite. Cinq you (Yes, I'll wait. Thank you).*

Auf entsprechende Weise hat sich der deutsche Dichter Robert Gernhardt in einem Gedicht ein wenig über «gebildete» deutsche Parisreisende lustig gemacht:

«Oja! Ich sah den Luver
Oja! Ich hörte an der Sehn
die Wifdegohle-Rufer (...)
Oja! Ich kenne mein Parih.
Mäh wih!»